

Konfliktbewältigung in der Alpenidylle - eine etwas andere Jugendbegegnung

Zeljko Crncic

erschienen in: analyse&kritik, Nr. 654 vom 12.11.2019

Nach wie vor gibt es weltweit eine hohe Zahl an offenen und schwelenden Konflikten. Besonders die Zivilbevölkerung in den betroffenen Ländern und Regionen wird durch Kampfhandlungen oder soziale und ethnische Teilungen in ihrem Leben eingeschränkt. Nicht zuletzt junge Menschen.

Die Stiftung Wings of Hope Deutschland mit Sitz in München hat sich zum Ziel gesetzt, in einigen Konfliktzonen dazu beizutragen, jungen Leuten eine Perspektive zu eröffnen, die auf Verständnis der jeweils anderen Seite, auf das Kennenlernen und als Endergebnis auf die Versöhnung zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Lager abzielt. Im günstigsten Fall tragen die jungen Leute ihre neue Sicht auf die gegnerische Seite in ihre Herkunftsgesellschaft und stoßen mit ihren Mitteln in ihrer Umgebung ein Umdenken an.

Zu diesem Zweck besuchen seit 2006 jedes Jahr mehr als 20 junge Menschen aus Bosnien und Herzegowina, Israel/Palästina, dem Irak und Deutschland die Sommerakademie für interkulturellen Dialog. Die Jugendbegegnung findet auf dem Labenbachhof in der Nähe von Ruhpolding in den Alpen statt. Hier verbringen die Teilnehmer*innen, die zwischen 18 und 26 Jahre alt sind, knapp zwei Wochen und lernen in verschiedenen Workshops die jeweils andere Sicht auf einen Konflikt kennen oder erfahren, wie die Geschichte einer Auseinandersetzung auf der gegnerischen Seite dargestellt wird.

Zu Hause herrscht Misstrauen

In diesem Jahr war auch Lamia aus Ostjerusalem dabei. Über ihre Motivation, an dem Projekt teilzunehmen, sagt sie: »Ich bin aus Palästina. Ich wollte den Konflikt mal durch die Augen der Israelis sehen. Zu Hause spreche ich nie mit der anderen Seite.« Maid aus Bosnien und Herzegowina, der zum Organisationsteam gehört und seit neun Jahren dabei ist, lernte die Sommerakademie im Rahmen eines Praktikums bei Wings of Hope kennen und begann sich für den Dialog zwischen verschiedenen Gruppen zu engagieren. Dass es in vielen Konfliktzonen Handlungsbedarf gibt, verdeutlicht er am Beispiel seines Heimatlandes: »In Bosnien und Herzegowina ist es bis heute schwierig, dass sich Angehörige unterschiedlicher Ethnien auf einen Kaffee treffen und über Politik sprechen. Sie werden für so etwas von den eigenen Leuten immer noch misstrauisch beäugt.«

Die Akademie versucht bei den Teilnehmenden ein Umdenken zu bewirken, denn allzu oft sind die Gräben sehr tief. Lamia sagt: »Ich muss zugeben, dass ich am Anfang gar nicht wusste, ob ich den Israelis überhaupt die Hand geben sollte. Waren sie meine Feinde? Konnte ich mit ihnen überhaupt sprechen?« Während der zwei intensiven Wochen änderte sich jedoch einiges in ihrer Wahrnehmung, auch wegen der äußeren Umstände. »Wir wurden aus dem Land geholt, um das es geht. Hier sind wir fünf israelische und fünf palästinensische junge Leute. Das hat definitiv etwas verändert.«

Dies geschieht während der Sommerakademie immer wieder. In Ruhpolding treffen sich israelische und palästinensische Jugendliche zum ersten Mal und tauschen persönliche Dinge aus. In ihren Heimatländern ist das meist überhaupt nicht möglich, ergänzt Maid. Lamia sagt, dass sie es, trotz der unterschiedlichen politischen Positionen, geschafft habe, den Konflikt aus israelischer Sicht zu sehen und die andere Wahrnehmung zu respektieren.

Jinour, die Teil der deutschen Gruppe ist, bewegt sich seit längerem durch Praktika und Studien im Bereich von Friedens- und Konfliktarbeit. Sie sagt: »Ich bin in Deutschland geboren. Meine Eltern sind Kurden aus

der Türkei. Ich glaube, dass die Geschichte von Ländern oder ethnischen Gruppen durch die Geschichten einzelner Menschen verstanden werden kann. Zu erfahren, was die Einzelnen bewegt und welche Konflikte sie haben, das finde ich am tollsten.«

Dabei spielt der Ort der Begegnung, ein ehemaliger Bauernhof in den Bergen, durchaus eine Rolle. »Du kommst hier an einen sicheren Ort und kannst im Laufe der Sommerakademie über Sachen reden, die in deinem Land tabu oder sogar verboten sind. Du redest über Sachen, die zum Teil noch nicht mal in der eigenen Familie besprochen werden«, betont Maid. In zwei Wochen kann es so zu einer starken Veränderung in der Wahrnehmung der Teilnehmenden kommen: von völliger Ablehnung der Sicht anderer bis zum Verständnis und gegenseitiger Sympathie.

Patriotismus und Identität

Lamia meint, dass es gar nicht so einfach ist, die eigene Sicht zu überdenken. Der Patriotismus sei sehr stark. Mit Leuten der anderen Konfliktpartei zu sprechen, sei zu Hause nicht gern gesehen. »Es erfordert ein bisschen Mut, das zu sagen, aber es gibt bei uns einige Leute, die gar nicht wissen, dass auch Israelis an dem Programm teilnehmen.« Grundsätzlich sieht die junge Studentin der Menschenrechte es aber als ihre Entscheidung an, mit wem sie hier über was spricht. Es sei auch, so Lamia, eine Form des Widerstandes.

Für Jinour stellt sich während der Sommerakademie auch die Frage der eigenen Identität neu. Ihre Eltern sind in den 1970ern aus der Türkei als kurdische »Gastarbeiter« nach Deutschland gekommen. Lange dachte sie, dass sie die Frage ihrer eigenen Identität weitgehend geklärt hätte. Aber mit dem Kennenlernen der kurdischen Teilnehmenden aus dem Irak stellten sich Fragen der Zugehörigkeit neu: »Es war die Frage, wer bin ich? Spreche ich als Deutsche? Als Kurdin? Wie werde ich von den Teilnehmenden aus dem Irak gesehen? Auch hatte ich das Gefühl, dass ich weder bei den Kurden mitreden kann, weil ich nicht Teil ihrer Realität bin. Aber auch mit der deutschen Gruppe teile ich nicht jede Perspektive oder Sichtweise. Am Anfang sagte ich immer, ich bin am Rand jeder Geschichte«, berichtet Jinour.

Lamia findet es besonders positiv, dass sie in einem Freiraum sagen kann, wer und was sie ist. Ohne Scheu kann sie sich hier über ihre Identität äußern. »Dabei muss ich nicht - wie in Ostjerusalem - ständig einen Ausweis mit mir herumtragen. Das finde ich sehr gut.« Am positivsten findet sie den Austausch: »Ich saß hier neben einem Israeli und habe ihn nicht als Feind gesehen, das war ein Riesenschritt.«

Jinour findet besonders interessant, wie bestehende Konflikte in das tägliche Leben der Einzelnen einsickern und ihr Handeln bestimmen. Natürlich gibt es auch Herausforderungen: »Zwischen mir und den irakisch-kurdischen Teilnehmenden nehme ich schon Unterschiede wahr. Das verunsichert mich in meiner kurdischen Identität. Das war während der Sommerakademie mein persönlicher Konflikt. Ich fühle mich schuldig, weil ich einen deutschen Pass habe und ein bequemes Leben, während die Menschen, mit denen ich mich verbunden fühle, im Irak großen Problemen ausgesetzt sind.«

Lamia meint, dass die Ziele der Sommerakademie besser formuliert sein könnten, um später zu überprüfen, ob sie auch erreicht wurden. Denn es kommt zwischen den Teilnehmenden natürlich auch zu Spannungen: »Leute gehen durch persönliche Konflikte. Auf Gruppenebene ist das spürbar. Mein Eindruck ist, dass die Teilnehmenden emotional sehr aufgewühlt werden. Es bleibt zu hoffen, dass sie es schaffen, damit auch angemessen umzugehen«, sagt Jinour. Sie hat die Sorge, dass nicht alle Teilnehmenden in der Lage sind, auf gleiche Weise mit den freigesetzten Emotionen umzugehen. Aber: »Wenn wir von vornherein dasselbe denken würden, bräuchten wir ja keine Sommerakademie«, betont Maid.

Entscheidend ist die Phase nach der Sommerakademie. Nach der Rückkehr sollen die Teilnehmenden das Erlernte in einer Gesellschaft anwenden, die von einem Konflikt gezeichnet ist. Lamia sagt, dass das

Programm ihr bei der Rückkehr nicht direkt helfen werde und auch nicht den Konflikt lösen könne. »Aber wenn die palästinensischen Teilnehmenden das Bild mitnehmen, dass es unter den Israelis gute Leute gibt, und die israelischen Teilnehmenden das Bild mitnehmen, dass es unter den Palästinensern gute Leute gibt und sie das auch bei den nächsten Wahlen berücksichtigen, dann habe ich mit dem Programm schon eines meiner Ziele erreicht.«

Jinour meint: »Ein Teilnehmer hat gesagt, das hier ist nicht die wahre Welt. Wir müssen in unser altes Leben zurück. Hier habe ich - als Einwohnerin Europas - natürlich ganz andere Ressourcen als die anderen, die in Gebiete zurückgehen, in denen es viel schwieriger ist.« Zugleich hofft sie, dass die geknüpften Kontakte und Freundschaften bei der Rückkehr doch hilfreich sein können, denn: »Es ist etwas ganz Besonderes, was man hier aufbaut.« Und Maid fügt hinzu: »Einen Staat ändern, das können wir nicht. Aber einen kleinen Schritt zu einem besseren gegenseitigen Verständnis, das ist es, was unser Projekt anstrebt.«

Zeljko Crncic ist Soziologe und hat bis März 2018 beim Deutschen Institut für Entwicklungspolitik in Bonn gearbeitet. Weiterhin verfolgt er mit großem Interesse soziale Bewegungen, die Lage der Menschenrechte und vor allem internationale Entwicklungen.

© a.k.i Verlag für analyse, kritik und information GmbH, Rombergstr. 10, 20255 Hamburg
Weiterveröffentlichung in gedruckter oder elektronischer Form bedarf der schriftlichen Zustimmung von a.k.i.

Auf Kommentare, Anregungen und Kritik freuen sich [AutorInnen und ak-Redaktion](#)
www.akweb.de E-Mail: redaktion@akweb.de